

Die Terrorarmee des IS, die mit barbarischen Anschlägen in aller Welt auf sich aufmerksam macht, oder der unkonventionelle Bürgerkrieg in der Ukraine – das sind Zeichen dafür, wie sich die Strategie der Kriegsführung fundamental geändert hat. Dabei spielt für die Kontrahenten die asymmetrische Kriegsführung eine wichtige Rolle. Warum ist das so? Darüber sprachen wir mit dem Sozialwissenschaftler Felix Wassermann.

„Die Strategie der Schwachen“



Bei einem Selbstmordanschlag wurden vor einer Woche in Bagdad 124 Menschen getötet. Zu dem Anschlag bekannte sich die IS-Terrormiliz. Foto: imago

VON DIETER HINTERMEIER

Das Massaker in Orlando, das Attentat auf ein französisches Polizistenpaar und zuletzt die Anschläge in Bagdad und Medina – in allen Fällen wird davon ausgegangen, dass die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) für die Attentate verantwortlich ist. Können diese Anschläge Teil der sogenannten asymmetrischen Kriegsführung des IS sein?

FELIX WASSERMANN: Auch diese Attentate können der Kriegsstrategie des sogenannten IS zugerechnet werden. Jedenfalls sind diese Anschläge nicht rein Privates. Es war strategisch klug vom IS, sich so gleich zu den Anschlägen zu bekennen. Damit wird die Handlungsfähigkeit und Unberechenbarkeit der Organisation dokumentiert, unabhängig davon, ob der IS überhaupt in die Planung der Taten verwickelt war. Durch das Internet finden sich potenzielle Attentäter in aller Welt. Sie fühlen sich durch die Ideologie des IS angesprochen und mobilisiert, unabhängig davon, welche Ziele sie eigentlich verfolgen. Selbst wenn daher der IS zurzeit in Syrien und im Irak immer mehr Territorium verliert, sind auch künftig solche asymmetrischen Anschläge möglich und zu erwarten.

Was bedeutet denn eigentlich asymmetrische Kriegsführung?

WASSERMANN: Als asymmetrisch können Kriege beschrieben werden, wenn die Gegner grundsätzlich verschiedene Strategien anwenden, also beispielsweise die eine Seite Selbstmordattentate und die andere gezielte Tötungen durch Kampfdrohnen. Zu einer solchen Asymmetrie der Strategien kommt es dann, wenn die Gegner sich wechselseitig nicht als symmetrische Spiegelbilder begreifen wie in einem konventionellen Krieg „Staat gegen Staat“, einander also nicht als

im Prinzip Gleiche anerkennen und daher auch nicht nach den gleichen, gemeinsamen Regeln kämpfen.

Seit wann tritt diese Form der Kriegsführung in Erscheinung?

WASSERMANN: Asymmetrische Kriegsführung ist nicht neu. Genau genommen hat es sie schon immer gegeben. Man denke an den ungleichen Kampf der Germanen unter dem Cheruskerfürsten Arminius, einem vormaligen römischen Heerführer, gegen die Legionen des Varus im Teutoburger Wald. Auch die ungleiche Auseinandersetzung zwischen der Landmacht Sparta und der Seemacht Athen im Peloponnesischen Krieg (431 bis 404 v. Chr.) lässt sich als asymmetrisch beschreiben.

Ist denn jeder Krieg in irgendeiner Form asymmetrisch?

WASSERMANN: Nicht jeder Krieg ist in gleichem Maße asymmetrisch. So wurden die innereuropäischen Kriege seit dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück im Jahr 1648 im Wesentlichen als symmetrische, konventionelle Staatenkriege geführt. Wo immer eine Partei einen waffentechnologischen oder militärischen Vorsprung erzielte, so etwa die napoleonische Armee infolge der revolutionären Einführung der Wehrpflicht, holten die Konkurrenten diesen Vorsprung durch Nachrüstung und Nachahmung wieder auf. Die Folge war, dass der europäische Krieg in der Regel als ein symmetrisches Kräftegleichgewicht zwischen gleichartig bewaffneten und organisierten regulären Heeren gedacht und geführt wurde.

Wann änderte sich das?

WASSERMANN: Erst im 20. Jahrhundert wurde das symmetrische Kriegsbild grundsätzlich erschüttert, nicht nur durch die beiden

Weltkriege, die sich in vielerlei Hinsicht von den konventionellen Staatenkriegen unterschieden, sondern vor allem durch die ungleichen Kriege der Dekolonisierung. Der Begriff des asymmetrischen Krieges kam dann erstmalig in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts auf, als sich Politikwissenschaftler nach dem siegeslosen Rückzug der USA aus Vietnam die Frage – wieder – stellten: Wie kann es sein, dass eine weit überlegene Militärmacht gegen einen viel schwächeren Gegner verliert?

Wo liegen generell die Vorteile dieser Kriegsführung?

WASSERMANN: Die Vorteile der asymmetrischen Kriegsführung liegen vor allem auf der Seite der schwächeren Akteurs. Das lässt sich mit dem biblischen Kampf Davids gegen Goliath illustrieren, der häufig als Modell zur Erläuterung asymmetrischer Konfliktstrukturen herangezogen wird. Wenn sich der Hirtenjunge David auf einen symmetrischen Zweikampf mit dem hochgerüsteten, viel stärkeren Krieger Goliath einließ und nach dessen Regeln kämpfte, so hätte er keine Aussicht auf Erfolg. Die Strategie des Schwächeren besteht daher darin, auf kreative Weise die Asymmetrien auszunutzen, die er zwischen sich und seinem Kontrahenten wahrnimmt.

Wie ist eine asymmetrische kämpfende, „kleine“ Kriegspartei zu besiegen?

WASSERMANN: Das Konzept des Sieges wird in asymmetrischen Kriegen unscharf. In symmetrischen Staatenkriegen war der Sieg in der Regel spätestens dann erreicht und dadurch definiert, dass man die Hauptstadt des Gegners militärisch besetzte, was dann zu Friedensverhandlungen führte. In asymmetrischen Kriegen ist hingegen unklar, was ein Sieg sein soll. Denn die gegenwärtig unterlegene,



Felix Wassermann

geschlagene Partei kann dem Versprechen der asymmetrischen Kriegsführung vertrauen, dass David, wenn er nur kreativ genug und mit ausreichend langem Atem agiert, Goliath letztlich doch noch in die Knie zwingen kann. Hier gilt Henry Kissingers Diktum: „Die Guerilla gewinnt, wenn sie nicht verliert. Die reguläre Armee verliert, wenn sie nicht gewinnt.“

Führt der IS einen asymmetrischen Krieg?

WASSERMANN: Je nachdem, ob man den IS als Staatsbildungsprojekt, als imperiales Kalifat oder als nichtstaatliches Netzwerk begreift, wird man auch seine Kriegsführung als eher staatlich-symmetrisch oder als eher imperial-asymmetrisch beziehungsweise terroristisch-asymmetrisch begreifen. Aufgrund des hybriden Charakters des „Islamischen Staats“ erscheint es daher sinnvoll, auch seine Kriegsführung als hybrid zu beschreiben: Während der IS in Syrien und im Irak teils regulär und konventionell agiert, operiert er bei seinen nach außen gerichteten Anschlägen, so etwa jüngst in Paris und Brüssel, irregulär und unkonventionell. Es han-

delt sich bei der Kriegsführung des IS daher um eine hybride Mischung symmetrischer und asymmetrischer Vorgehensweisen.

Welchen Stellenwert hat die Strategie des Terrorismus bei dieser Kriegsführung?

WASSERMANN: Der Terrorismus, wie er vor allem seit den Anschlägen vom 11. September 2001 als Strategie im globalen Maßstab praktiziert wird, ist eine zutiefst asymmetrische Form der Kriegsführung, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen nutzen transnationale Terrornetzwerke auf kreative Weise die zwischen ihnen und den von ihnen bekämpften Staaten bestehenden Asymmetrien aus, indem sie deren sicht- und verwundbare, weiche zivile Ziele aus dem globalen Untergrund heraus mit entschlossenen Selbstmordangriffen attackieren. Zum anderen können sich die derart angegriffenen offenen, liberalen Gesellschaften nicht mit vergleichbaren asymmetrischen Mitteln verteidigen und auch schwerlich hundertprozentig gegen die Terrorbedrohung schützen, ohne zu riskieren, dass sie im Verlauf der asymmetrischen Auseinandersetzung ihre Lebensweise untergraben.

Wie sollten offene Gesellschaften auf diese Bedrohung reagieren?

WASSERMANN: Die Herausforderung für offene Gesellschaften besteht daher darin, klug und auch gelassen auf die asymmetrische Bedrohung durch den Terrorismus zu reagieren, statt sich zu hitzigen Überreaktionen provozieren zu lassen, die möglicherweise zu schwerwiegenden Selbstverletzungen der eigenen Lebensweise führen. Wichtig ist hierzu auch, das öffentliche Bewusstsein dafür zu stärken, dass es sich bei dem Terrorismus letztlich um eine Strategie der ganz Schwachen handelt, denen zur Organisation eines größeren Aufstan-

des und einer Guerilla die Kräfte fehlen.

Ist die asymmetrische Kriegsführung mit den internationalen Konventionen vereinbar?

WASSERMANN: Das Terrornetzwerk trägt mit seinen Selbstmordattentaten ebenso zur Führung und Asymmetrierung des Krieges bei wie die technologisch überlegene Macht, die im Kampf hiergegen einseitig auf Drohnen, Aufklärungssoftware und Massenüberwachung setzt. Beide Gegner, wenn auch auf gänzlich unterschiedliche Weise, führen den gleichen, asymmetrischen Krieg. Dessen Dynamik stellt die völker- und kriegsrechtliche Regulierung wie auch die Sicherheitspolitik vor erhebliche Herausforderungen.

Spekulieren die „asymmetrischen Krieger“ mit dem „David-gegen-Goliath-Effekt“ und erwarten Sympathien?

WASSERMANN: Ja, in der Tat. Wem es gelingt, sich in asymmetrischen Kriegen medial in der Position Davids zu präsentieren, der kann mit größeren Sympathien

rechnen – bei den unmittelbaren Beobachtern des Kampfes ebenso wie in der Weltöffentlichkeit und der internationalen Politik und Diplomatie. Denn dem kleinen, schwachen Hirtenjungen sieht man es eher nach, wenn er im Kampf gegen den viel stärkeren Kontrahenten die konventionellen Kriegsregeln verletzt. Wie anders sollte der viel Schwächere eine „faire Chance“ haben gegen den „hässlichen“ Riesen? Da es also höchst attraktiv ist, sich als David zu präsentieren, und umgekehrt höchst unattraktiv, auf die Rolle Goliaths festgelegt zu werden, erhalten die Bilder und Berichte vom Kampfgeschehen selbst eine strategische Qualität. Das lässt sich beispielhaft an den Pressefotos nachvollziehen, die vor einigen Jahren palästinensische Jungen zeigten, wie sie Steine werfend gegen übergroß erscheinende israelische Panzer antraten.

Felix Wassermann, „Asymmetrische Kriege. Eine politiktheoretische Untersuchung zur Kriegsführung im 21. Jahrhundert“, Campus, 357 Seiten, 29,90 Euro.



Soldaten nahmen im September 2008 Abschied von einem Kameraden, der in Afghanistan bei einem Anschlag getötet worden war. Er wurde 29 Jahre alt. Foto: dpa

ZUM THEMA

In vier Tagen gingen drei Legionen unter

Die Varusschlacht

Vernichtende Niederlage dreier römischer Legionen in Germanien im September des Jahres 9 n. Chr.

- Arminius lockt Varus und seine Legionen (mehr als 15 000 Soldaten) in unwegsames Gelände
- Arminius setzt sich mit seinen Truppen von den Römern ab und vereinigt sich mit wartenden germanischen Kriegern mehrerer Stämme
- Varus marschert in langer Kolonne auf schmalen Wegen durch waldiges Gebiet
- Germanen greifen die deutlich besser ausgerüsteten Römer immer wieder aus dem Hinterhalt an und ziehen sich dann schnell in die Wälder zurück
- Römer marschieren unter hohen Verlusten drei Tage und Nächte weiter
- Am vierten Tag greifen Germanen von aufgeschütteten Erdwällen aus an, Römer sitzen in Regen und Sturm fest, Legionen werden vernichtet, Varus getötet

Arminius - eingedeutscht „Hermann“ - germanischer Stammesfürst (Cherusker) - eigentlich Verbündeter Roms - Kommandeur germanischer Hilfstruppen in der römischen Provinz Germanien

Varus - römischer Statthalter in Germanien - Heerführer der Rheinlegionen

© Globus 2598

In der Varusschlacht (auch: Schlacht im Teutoburger Wald oder Hermannsschlacht, von römischen Schriftstellern als clades Variana, als „Varusniederlage“ bezeichnet) in der zweiten Hälfte des Jahres 9 n. Chr. erlitten drei römische Legionen samt Hilfstruppen und Tross unter Publius Quinctilius Varus in Germanien eine vernichtende Niederlage gegen ein germanisches Heer unter Führung des Arminius („Hermann“), eines Fürsten der Cherusker. Die Schlacht, in der ein Achtel des Gesamtheeres des Römischen Reiches vernichtet wurde, leitete das Ende der römischen Bemühungen ein, die rechtsrheinischen Gebiete Germaniens bis zur Elbe zu einer Provinz des Römischen Reiches zu machen. Sie gehört daher zu den wichtigsten Ereignissen in der Geschichte der Römer in Germanien und der Entwicklung Germaniens. Als Ort der Schlacht werden verschiedene Stätten in Ostwestfalen, Norddeutschland und in den Niederlanden vermutet.

Der Krieg als Chamäleon

Die Zeiten, in denen Staaten das Monopol auf die Kriegsführung hatten, sind vorbei. Auch „kleine“ Kriegsparteien haben mit einer asymmetrischen Taktik Chancen auf einen Erfolg.

VON DIETER HINTERMEIER

Frankfurt. Wer über den Krieg spricht, kommt an Carl von Clausewitz nicht vorbei. Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler bezeichnet den preußischen Generalmajor und Heeresreformer Clausewitz als einen Intellektuellen in Uniform, der den Krieg als „Chamäleon“ sah. Demnach ein Wesen, das sich immer wieder veränderten Bedingungen anpasst.

Früher standen sich in aller Regel zwei Staaten als gleichrangige Akteure als kriegsführende Parteien gegenüber. Diese Staaten bildeten ihre „Krieger“ aus und bewaffneten sie. Daraus entstanden die regulären Heere. Und wenn diese regulären Heere aufeinandertrafen, konnte von einem symmetrischen Krieg

gesprochen werden. Aus diesen symmetrischen sind heute asymmetrische Auseinandersetzungen geworden. Hier treten nicht mehr gleichartige Akteure gegeneinander an, sondern unterschiedliche.

Ein Beispiel für diese Form des Krieges ist der französische Algerienkrieg. Zentrale Figur in diesem Fall war Abd el-Kader, der in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts eine Befreiungsarmee in Algerien aufbaute. Da die Franzosen in großer Zahl Infanteristen waren, schuf El-Kader eine Kavallerie als Hauptmacht. Dadurch konnte er den zahlenmäßig überlegenen Kolonialtruppen notfalls schnell entkommen, um diese später dann an anderer Stelle wieder überraschend anzugreifen. Und diese Methode der asymmetrischen Kriegsführung praktizierte El-Kader lange vor den Praktikern des anticolonialen Guerillakrieges wie zum Beispiel Mao Zedong (China) oder Ho Chi Minh (Vietnam). Auch Fidel Castros Eroberung Kubas erfolgte im Rahmen einer asymmetrischen

Strategie der Kriegsführung. Mit wenigen Erfolgsleuten, aber mit dem Rückhalt innerhalb der Bevölkerung gelang es ihm, Kubas Diktator Bastista von der Insel zu vertreiben. Als die Rote Armee im Dezember 1979 in das Bürgerkriegsland Afghanistan einmarschierte, ahnte sie nicht, dass sie zehn Jahre lang in einen verlustreichen Krieg gegen diverse und vom amerikanischen Geheimdienst CIA finanzierte Mudschaheddin-Gruppen verwickelt würde. Die asymmetrisch kämpfenden afghanischen Widerständler zwangen die Sowjets zum Abzug. Danach bekriegt sich die Mudschaheddin-Gruppen selbst. Als Sieger aus diesen Machtkämpfen gingen die islamistischen Taliban hervor. Nach den Anschlägen am 11. September 2001 in den USA erklärte US-Präsident den „Krieg gegen den Terror“, und es folgte eine Militärintervention in Afghanistan, bei der auch deutsche Soldaten zum Einsatz kamen. Die islamistischen Taliban reagierten mit einer asymmetrischen Kriegstaktik.

INFO

Asymmetrische Kriegsführung

Ein asymmetrischer Krieg ist eine militärische Auseinandersetzung zwischen Parteien, die waffentechnisch, organisatorisch und strategisch stark unterschiedlich ausgerichtet sind. Typischerweise ist eine der beteiligten Kriegsparteien waffentechnisch und zahlenmäßig so überlegen, dass die andere Kriegspartei militärisch in offenen Gefechten nicht gewinnen kann. In den meisten Fällen agiert dabei die militärisch überlegene Partei auf dem Territorium eines anderen Landes und kämpft gegen eine militante Widerstandsbewegung. Die überlegene Kriegspartei ist daher mit dem Einsatzraum und seiner Bevölkerung nicht vertraut. Sie wird im weiträumigen Einsatzgebiet ihre Kräfte immer nur punktuell einsetzen können. Zudem gerät sie ideologisch oft in eine unterlegene Position und kann auch aus diesem Grund den Kampf nicht gewinnen.